

# Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **30 (1974)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## REZENSIONEN

J. J. Petuchowski, UNDERSTANDING JEWISH PRAYER. Ktav Publishing House, New York 1972. 175 S.

Wie es der Titel sagt, will dieses Buch keine « technische » Einführung in das jüdische Gebet sein und sich damit den auf diesem Gebiet vorhandenen Standardwerken zur Seite stellen. Es geht darin vielmehr um das Verständnis des jüdischen Gebets als spirituelles Phänomen.

Im ersten Teil, «Dynamik und Doktrin» untersucht der Vf. von diesem Gesichtspunkt her verschiedene Aspekte des jüdischen Gebets. Während die rabbinischen Quellenschriften immer wieder unterstreichen, dass das wahre Gebet spontan sein muss und sich nicht an Formeln binden darf, sind die Gebetstexte dennoch seit langen Jahrhunderten durch die Tradition festgelegt. So haben auch die im vorigen Jahrhundert von verschiedenen modernen Richtungen im Judentum unternommenen Bestrebungen, diesen Zustand « aufzulockern », den heftigen Widerstand der traditionell gesinnten Kreise hervorgerufen, unbeschadet der Tatsache, dass ein starres Festhalten an den überlieferten liturgischen Texten teilweise zu ausgesprochenen Anachronismen führt. So beten z. B. die orthodoxen Juden auch heute noch für die Wohlfahrt der babylonischen Akademien, deren letzte bereits im 11. Jhdt. ihre Tore geschlossen hat.

Die mystische Tradition hat einen Ausweg aus diesem Dilemma vorgeschlagen, indem sie die *kawwanah*, die « innere Ausrichtung » (Intention) beim Gebet in den Vordergrund gestellt hat, wobei dann der Gebetstext als solcher zur blossen «Stütze» dieser Intention wird.

Auf einer ähnlichen Ebene liegt die Spannung zwischen dem Herzens- und dem Pflichtgebet. Die rabbinische Tradition fordert in der Tat, dass gewisse Gebete zu ganz bestimmten Zeiten verrichtet werden. Rabbi Elieser Berkovits hat versucht, einen Ausweg aus diesem Spannungszustand zu zeigen (S. 24-25) :

Wenn ein vom Eindruck einer spezifischen Erfahrung überwältigter Mensch Gottes Nähe sucht, in Halleluja-Rufe ausbricht und sich in Danksagungen ergeht, dann handelt es sich um Gebet aber nicht um Gottesdienst. Betet er jedoch ohne den Stimulus eines bestimmten Anlasses, erkennt aber an, dass der Mensch stets von Gott abhängig ist und dass man ihn, unabhängig von allen persönlichen Erfahrungen, stets loben und ihm danken muss, dann — und nur dann — ist das Gebet Gottesdienst des Herzens.

Ein besonderes Problem ist das der Beziehungen zwischen dem Kult, einem gewissen äusseren Dekor und dem Begriff des Gottesdienstes. Die Zusammenhänge zwischen der synagogalen Liturgie und dem ehemaligen Tempelkult liegen auf der Hand. Andererseits existiert eine lange Tradition, die dem « Dekor » in den Synagogen negativ gegenübersteht. Eine der Aufgaben des modernen Judentums ist gewiss, auch in dieser Hinsicht einen harmonischen Ausgleich zu schaffen.

Soll das Gebet Bitte oder Lob sein ? Die Frage ist nicht spezifisch jüdisch und gilt für jedes Gebet. Die jüdische Tradition antwortet darauf, dass auch das Bitt-

gebet Lobpreis sein soll, gemäss dem talmudischen Ausspruch (Jeb. 64 a): « Der Heilige, gepriesen sei er, sehnt sich nach dem Bittgebet der Gerechten ».

Eine Frage, die im Zuge der Reformbewegungen des vorigen Jahrhunderts im Judentum viel Staub aufgewirbelt hat, ist die der Gebetsprache. Gewiss, die alte rabbinische Tradition betont, dass das Gebet in jeder beliebigen Sprache verrichtet werden kann. Das *Sefer Chassidim* aus dem 13. Jahrhundert bemerkt dazu, dass es vorzuziehen sei, in einer Sprache zu beten, die man verstehen kann. Dieser Standpunkt wird sogar noch mit gewissen Einschränkungen vom grossen Ritualkodex des 16. Jahrhunderts, dem *Schulchan 'arukh*, vertreten.

Und dennoch hat die jüdische Orthodoxie mit äusserster Heftigkeit reagiert, als durch die Reformbewegungen des 19. Jhdts. der Umgangssprache ein mehr oder weniger grosser Raum in der synagogalen Liturgie eingeräumt wurde. Man muss diese Reaktion so interpretieren, dass damals wirklich die jüdische Identität am Spiel stand und die Beibehaltung des Hebräischen als Gebetsprache eine der letzten Möglichkeiten darstellte, diese Identität unter Beweis zu stellen. Heute hat sich die Situation insofern geändert, als das Hebräische im Staat Israel wieder zu einer lebenden Sprache geworden ist, was sich über kurz oder lang auch auf den Gottesdienst auswirken wird, der so eine gewisse Kreativität wiederfinden könnte.

Kann der moderne Mensch beten? P. zeigt auf, dass das Problem keineswegs ausschliesslich « modern » ist, sondern sich auch bereits in früheren Generationen gestellt hat. Wie steht es damit heute? (S. 65):

Mehr noch als mit unserem « Gottesbegriff » hängt das Gebetsproblem... innigst mit unserem Menschenbild zusammen. Ist der Mensch wirklich ein Geschöpf, das sich selbst genügt, dann besteht keine Notwendigkeit einer Unterstützung durch eine Realität, die ausserhalb seines eigenen Bereiches liegt. Genügt er sich darüber hinaus so sehr selbst, dass er sich sogar nicht als « Geschöpf » betrachtet, dann kann ... er nicht beten. Stützt er sich jedoch auf eine spirituelle Kraft und auf eine Hilfe von aussen, so dass er sich als Geschöpf erkennt und sich auch vorzustellen vermag, dass ihn Gott als jüngeren Partner beim Weiterführen des Schöpfungswerkes braucht, dann *kann* der moderne Mensch beten.

Der zweite Teil — « Meinungen und Orientierungen » — enthält eine Anthologie von Texten verschiedener Autoren zum Problem des Gebets. Besonders hingewiesen sei dabei auf den Beitrag « Über das Gebet » des verewigten Prof. A.J. Heschel, sowie auf den Artikel von M. Himmelfarb, « In die Synagoge gehen » (*Going to Shul*), worin der Vf. zeigt, auf welche Weise der einzelne heute innerhalb der verschiedenen jüdischen Ausdrucksformen eklektisch vorgehen und eine ihm individuell entsprechende Gebetsform finden kann.

Das Buch von P. ist einer der ersten Versuche, an das jüdische Gebet anders als rein deskriptiv heranzugehen. Es darf in keiner judaistischen, liturgischen und auf spirituelle Literatur spezialisierten Bibliothek fehlen.

K. H.

J. Neusner (Herausg.), UNDERSTANDING RABBINIC JUDAISME. From Talmudic to Modern Times. Ktav Publishing House, New York — Anti-Defamation League of B'nai B'rith, New York 1974. 422 S. \$ 12.— / 5.95.

Was Rabbiner J. J. Petuchowski auf dem Teilgebiet des jüdischen Gebetes unternimmt, versucht N. auf die gesamte rabbinische und damit talmudische Tradition auszudehnen. Man dissertiert heute gerne über die verschiedenen Aspekte des Juden-

tums, doch handelt es sich dabei sehr oft, bei aller technischen Kompetenz, um Darstellungen *von aussen*. Der Vf., einer der grossen zeitgenössischen Kenner der rabbinischen Tradition — er gehört auch zu den ständigen Mitarbeitern unserer Zeitschrift — geht *von innen her* an das Problem heran und lässt eine Reihe von bekannten Fachgelehrten zu Worte kommen, deren Aussagen, wiewohl sie oft schon auf mehr als ein halbes Jahrhundert zurückgehen, noch immer höchst aktuell sind.

Bei einer derart ausgedehnten Materie, wie sie die rabbinische Tradition darstellt, ist es schwer, im Interesse ihres Verständnisses eine repräsentative Auswahl zu treffen. N. äussert sich folgendermassen über die Kriterien, die ihn dabei geleitet haben (S. 3-4) :

Ich habe zwei Sorten von Material ausgewählt, und eine dritte mit Vorbedacht beiseite gelassen. Ich habe in erster Linie allgemeine Einleitungen von Ausdruckstypen innerhalb des rabbinischen Judentums gesucht, so dass jede grössere Einheit über das Gesetz, die Philosophie und den Mystizismus mit einer Übersicht über grundlegende Ideen und Ausdrucksweisen beginnt. In zweiter Linie habe ich dann Beiträge über besonders wichtige Personen ausgesucht und habe dabei vor allem solche Autoritäten berücksichtigt, die bis heute ihren Einfluss auf das zeitgenössische Judentum geltend machen. Was mir bei den Biographien wichtig zu sein scheint, ist der Nachweis der wesentlichen Einheit des rabbinischen Judentums, wie gross auch der Unterschied zwischen den Wegen sein mag, in denen es zum Ausdruck kommt. Die Philosophen, Theologen und Mystiker erweisen sich auch als Rechtsgelehrte und politische Gestalten. Die grossen Autoritäten auf dem Gebiete der Gesetzesinterpretation sind gleichzeitig Meister der mystischen Lehre. Aszetische Schriftsteller produzieren ethische Maximen, und Ethiker und Mystiker gründen Schulen für das Talmudstudium. So gewinnt man denn den besten Überblick über die wesentliche Einheit des rabbinischen Judentums und seine permanente Beziehung zu einer interpretierenden mythischen Struktur, indem man aufmerksam verfolgt, auf welche Weise bedeutende und repräsentative Gestalten in ihrem eigenen Leben und in ihren Werken unterschiedliche aber keineswegs disparate Elemente des Rabbinismus in eine einzige harmonische und individuelle Synthese gebracht haben.

Der Ausgangspunkt für die rabbinische Tradition ist das *Verständnis der Torah*, wie es im talmudischen Schrifttum niedergelegt ist. Was bedeutet Torah im weitesten Sinn ? (S. 27) :

Torah bedeutet vor allem drei Dinge : Es geht dabei in erster Linie um die völlige Übereinstimmung zwischen der göttlichen Offenbarung und dem Leben in der Welt, zwischen Himmel und Erde. Zweitens liegt der Nachdruck auf dem fortwährenden Studium der Offenbarung in ihrer Eigenschaft als das Mittel, alles sich Ereignende zu verstehen und alles, was getan werden muss, zu leiten. Drittens ist es das Vertrauen, dass die Juden durch eine vollkommene Loyalität zur Torah Gottes Willen und Absicht in der Natur und in der Geschichte erfüllen.

Was dabei wichtig ist, ist die Tatsache, dass dieser der Torah zugeschriebene « Sinn », der mit den Seiten des Talmuds und der mit ihm in Verbindung stehenden Literatur beginnt, auch späterhin vorherrschend ist. Keine einzige Bewegung innerhalb des Judentums, vom Talmud bis zum Zionismus am Ende des 19. Jahrhunderts, nimmt Gestalt an, ohne dass das Symbol der « Torah » dabei einen der Brennpunkte bildet... Indem wir behaupten, dass « Judentum » vom 1. bis zum 19. Jahrhundert und ebenso nachher nur die Form des Judentums sein kann, der die Meister des Talmuds Gestalt verliehen haben, stellen wir die evidente Tatsache des zentralen Charakters der Torah ins Licht, sowohl als Symbol als auch als Wertquelle aller Ausdrucksweisen und Seinsarten des modernen Judentums.

Man hatte oft Tendenz, die Dinge so hinzustellen, wie wenn die moderne Entwicklung im Judentum, die mit Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzt, zu seiner « Aufspaltung » in drei in Hinkunft von einander getrennte Gruppen : Orthodoxie, konservatives Judentum und Reformbewegung, geführt hätte. Dem gegenüber betont N. mit Nachdruck *die profunde Einheit des Gesamtjudentums* auf talmudischer Grundlage (S. 2) :

Erstens weiss jeder, dass sich Reformjudentum, konservatives Judentum und moderne Orthodoxie in verschiedener Weise und aus verschiedenen Gründen stark voneinander differenzieren im Hinblick auf das vom rabbinischen Judentum geschaffene juristische, philosophische und mystische Erbe. Und was noch bezeichnender ist : Alle drei zeitgenössischen Bewegungen behaupten ernsthaft, für unsere Tage und für unsere Zeit das vorzustellen, was die Schöpfer des klassischen rabbinischen Judentums gesagt oder getan hätten, würden sie in unserer Zeit leben. Gewiss, wenn die Konservativen oder die Reformjuden behaupten, die rabbinische Tradition weiterzuführen, dann müssen sie auch die Art und Weise berücksichtigen, in der sie sich von ihren buchstabenmässigen Forderungen entfernen. Doch auch diejenigen unter den modernen orthodoxen Juden — und es gibt ihrer viele —, die glauben, man müsse sowohl der Tradition und ihren Gesetzen vollkommen treu bleiben als auch sich in das Leben der modernen westlichen Zivilisation integrieren, müssen die Legitimität ihrer Überzeugung nach den Normen einer Tradition rechtfertigen, die eine wichtige Sekundärform durchmacht.

Und dass diese Sekundärform ein in seiner traditionellen Weise fortgeführter klassischer Rabbinismus ist, ohne Bruch, entweder intellektuell und religiöse wie in der Reform und im konservativen Judentum, oder aber kulturell und sozial wie in der modernen Orthodoxie...

N. gliedert seine Einführung in das Verständnis des rabbinischen Judentums in sechs Teile :

- I. *Das talmudische Erbe* (Mordecai M. Kaplan ; Julius Guttmann) ;
- II. *Die Grundlagen des rabbinischen Judentums* (M. M. Kaplan ; Eilezer Berkovitz ; Mendel Lewittes ; Israel Abrahams) ;
- III. *Die Meister des Gesetzes* (Alexander Marx ; Luis Ginzberg) ;
- IV. *Das rabbinische Judentum in der theologischen Sprache* (M. M. Kaplan ; Alexander Marx ; Henry Slominski ; Isadore Twersky ; Solomon Schechter) ;
- V. *Das rabbinische Judentum in der mystischen Sprache* (Gershom G. Scholem ; Abraham J. Heschel ; S. A. Singer ; Charles B. Chavel) ;
- VI. *Das rabbinische Judentum an der Schwelle der modernen Zeit* (S. Ehrmann ; L. Ginzberg).

Als Abschluss figuriert eine Bibliographie über Judentum von der talmudischen bis zur modernen Zeit aus der Feder von David Goodblatt, in der hauptsächlich — aber nicht ausschliesslich — Abhandlungen in englischer Sprache angeführt werden.

Ein wirklich unentbehrliches Buch für jedes *echte* Verständnis des rabbinischen Judentums.

K. H.

A. J. Heschel, A PASSION FOR TRUTH. Reflections on the Founder of Hasidism, the Kotzker & Kierkegaard. Secker & Warburg, London 1973. 336 S.

Der vorliegende, posthum erschienene Band ist das letzte Werk des im Dezember 1972 verstorbenen Autors.

In der Einleitung setzt H. auseinander, was ihn bewogen hat, dieses Buch zu schreiben. Durch das chassidische Milieu, aus dem er hervorgegangen ist, waren ihm

von frühester Jugend an die Lehren des Baal Schem (R. Israel b. Elieser, der Begründer der chassidischen Bewegung) vertraut. Gleichzeitig übte die rätselhafte Gestalt des «Kotzker Rebbe», R. Menachem Mendel, auf ihn eine wahre Faszination aus (S. XIV) :

Jahre später wurde mir bewusst, dass ich dadurch, dass ich mich der Führung beider anvertraute, der des Baal Schem und der des Kotzkers, zwei Kräften die Möglichkeit eingeräumt hatte, in meinem Innern einen Kampf auszufechten... In einer seltsamen Weise fühlte sich meine Seele zuhause mit dem Baal Schem, unter der Leitung des Kotzkers. War es eine gute Sache, das Herz auf der einen Seite der Freude von Mezbizh (Miedziboz, der Wohnort des Baal Schem), auf der anderen der Angst von Kotzk zuzuwenden? Gleichzeitig in Ehrfurcht und Bestürzung zu leben, in Inbrunst und Schrecken, mein Gewissen auf die Gnade und meine Augen auf Auschwitz gerichtet, schwankend zwischen Erhebung und Bestürzung? War das ein Leben, das ein Mann hätte wählen können? Ich hatte keine Wahl: mein Herz war in Mezbizh, mein Geist in Kotzk.

Was verbindet den dänischen Philosophen Kierkegaard und den chassidischen Rabbi Menachem Mendel von Kotzk?

Beide predigten die Alientation von der Welt als grundsätzliche Forderung, schreibt H. (S. 87-88). In seiner Verachtung für den Egozentrismus des Menschen forderte der Kotzker den Verzicht auf alle Eigensucht. Eine solche Forderung mag verwirrend und absurd erscheinen. In unserer Zeit jedoch, welche die Welt und den Menschen mit ihr zerstören will, kann diese Forderung eine wichtige Warnung bedeuten.

Beide Männer erreichten ein extravagantes Niveau spiritueller Existenz, wohin ihnen die meisten Menschen nicht zu folgen vermögen. Kierkegaard erhob sich zu einem als pures Paradoxon betrachteten Christentum, der Kotzker zu beständiger Selbsttranszendenz, gepaart mit völliger Selbstverleugnung.

Worin besteht ihre heutige Aktualität? Ihr gemeinsamer Impact ist, unsere Selbsttäuschung herauszufordern, unsere Sicherheit und unsere Selbstzufriedenheit, uns zu überrennen und uns beunruhigt zurückzulassen. Gleich Bremsen, und nicht als nachahmenswerte Beispiele, nehmen sie uns die Selbstzufriedenheit und die Gemütsruhe...

Kierkegaard und der Kotzker, führt H. weiter aus (S. 153), waren Extremisten, Radikale, die in den Augen der meisten Leute in ihren Ansichten und Forderungen zu weit gingen. Noch jetzt üben sie eine Funktion von Katalysatoren aus auf unsere stumpfe und schwerfällige Haltung.

H. hat zur Vorbereitung seines letzten Buches alle schriftlichen Aufzeichnungen, die über das «Rätsel von Kotzk» vorliegen — Rabbi Menachem Mendel ist 1859 gestorben — sorgfältig durchgearbeitet. Es ist bekannt, dass der Rabbi von Kotzk die letzten zwanzig Jahre seines Lebens in fast völliger Abgeschlossenheit von der Aussenwelt verbrachte. Dieses ungewöhnliche Verhalten hat zu vielen Kommentaren und Spekulationen Anlass gegeben und man hat darin sogar ein Anzeichen dafür sehen wollen, dass Rabbi Menachem Mendel den Glauben verloren hätte. Es ist richtig, dass seine sarkastische Art, oft absurd anmutenden Fragen zu stellen, dazu beigetragen hat, diese Version zu verbreiten. H. bemerkt dazu (S. 234-35) :

Meiner Hypothese zufolge war dieses Sich-Zurückziehen ein Frontenwechsel, ein Übergang vom Kampf gegen die Menschen zu einer Konfrontation mit Gott. Obwohl es mehr als unwahrscheinlich war, dass seine Lehre Zugang fand zur Mentalität anderer Menschen, kam es doch vor, dass er von Zeit zu Zeit im

Lehrhaus auftauchte, indem er seltsame und kühne Worte ausstieß. Die dort versammelten Schüler wurden von Furcht ergriffen vor diesem Schrecken einflössenden Mann und rannten verwirrt davon, anstelle am Platz zu bleiben und ihm zu erlauben, seine Äusserungen zu beenden. So blieb seine Stimme in Finsternis befangen, wie der in der Nacht heulende Wind...

Seine Äusserungen blieben geheimnisvoll und unvollkommen. Vielleicht fehlte es ihm an Mut, das zu vollenden, was er angedeutet hatte. Die Gesamtheit seiner Aussprüche wirkt wie ein Torso; er sprach das, was er sagte, nicht zuende, und niemand erfasste vollkommen, was er sagte. Er war wie ein verglommener Docht, und niemand verstand den Schmerz in seinem Blick.

H. zieht am Ende seines Vorwortes folgende Bilanz aus seiner Analyse (S. XV) :

Rechtschaffenheit, Authentizität und Integrität ohne Liebe können zum Untergang des andern, unser selbst oder beider führen. Andererseits vermögen uns Liebe, Inbrunst und Exaltiertheit allein dazu verführen, im Paradies eines Narren zu leben, das eines weisen Mannes Hölle ist.

Es ist zu wünschen, dass dieses Buch bald auch in deutscher Übersetzung erscheint und auf diese Weise das letzte Werk eines der bedeutendsten jüdischen Denker unserer Zeit auch einem nicht englisch lesenden Publikum zugänglich gemacht wird.

K. H.

J. Maier, DAS JUDENTUM. Von der biblischen Zeit bis zur Moderne. Kindlers Kulturgeschichte, herausgegeben von E. Schmalzriedt. Kindlers Verlag, München 1973. 1021 S. DM 38.— / sFr. 48.10

« Weniger wäre mehr gewesen »... So beginnt die Besprechung dieses Buches aus der Feder von Prof. H. Levin-Goldschmidt in der NZZ vom 20. März 1974.

Bevor man dieses Urteil akzeptiert, muss man sich notwendigerweise fragen, was dem Autor dieser « Kulturgeschichte » eigentlich vorschwebte. Es handelt sich um eine Gesamtdarstellung des Judentums, und so etwas angesichts der Fülle an Material, die dafür aufgearbeitet werden musste, auf 1021 Seiten unterzubringen, ist eine beachtliche und anerkennenswerte Leistung. Dass dabei verschiedentlich der eine oder andere Aspekt überhaupt nicht behandelt werden konnte, andererseits aber wieder manchen Fragen — nach dem Urteil des Rezensenten der NZZ — zu viel oder zu wenig Platz eingeräumt wurde, lässt sich bei einer derartigen Sisyphusarbeit nicht vermeiden und liegt hauptsächlich an der persönlichen Perspektive des Vf.'s, die zu vertreten sein gutes Recht ist. Erst wenn ein anderer Autor eine ähnliche Arbeit vorlegen wird, kann man diesbezüglich Wertkriterien anlegen.

Wie alle Arbeiten M.'s ist auch das vorliegende Werk hervorragend dokumentiert und mit einer erschöpfenden Bibliographie versehen, so dass gleichzeitig auch ein wertvolles Nachschlagewerk geboten wurde. Zu begrüßen ist weiter die im Gegensatz zu anderen Veröffentlichungen des Vf.'s vereinfachte Transkription hebräischer Ausdrücke, was dem Nichtfachmann, der sich sonst in einem wahren Wald diakritischer Zeichen zu verirren droht, die Lektüre bedeutend erleichtert.

Dass M. auch die israelische Realität in seine Darstellung einbezieht, liegt auf der Hand, gehört sie doch zur jüdischen Realität unserer Zeit. Das kann wohl keine Kritik ableugnen. Wenn man auf der anderen Seite weiss, wie schwierig eine

politische Analyse dieser Realität ist, dann wird man dem Vf. zugute halten, dass er eben auch nichts anderes tun konnte, als *eine* bestimmte Analyse zugeben, die andere Gesichtspunkte in keiner Weise ausschliesst.

Das vorliegende Werk bedeutet einen beachtlichen Fortschritt auf dem Weg zu der noch so wenig verbreiteten Kenntnis des Judentums als lebendige Realität unserer Tage. Es bietet in kompletter und zugleich ansprechender Form auf relativ kleinem Raum eine Fülle wertvoller Informationen.

K. H.

DAS HEILIGE LAND. Buchers Führer zu den Zentren der Kultur. Text von Michael Avi-Yonah. Photos von Mario Carrieri. Aus dem Englischen von Dr. Klaus Birkenhauer. 288 S. mit 75 farbigen und 94 schwarzweissen Photographien. 287 S. 36 Fr. - 32 DM.

An Heilig-Land-Führern fehlt es wahrlich nicht. Es gibt darunter gute, weniger gute und schlechte. Unter Vermeidung aller Superlative soll sogleich vorausgeschickt werden, dass sie der vorliegende Band alle weit in den Schatten stellt. Liegt es am Text des leider zu früh verstorbenen Prof. Avi-Yonah aus Jerusalem, an dem ausgezeichneten Photomaterial von Mario Carrieri, an der flüssigen Übersetzung aus dem Englischen von Renate und Klaus Birkenhauer oder an der Gesamtkonzeption?

Der Bucher-Führer erlaubt dem Besucher, das Hl. Land anhand seiner **reichen**, aussergewöhnlichen Geschichte richtig zu «erfahren» und zu erleben, ohne dass man ihn mit «touristischen» Einzelheiten belastet. Ein am Ende des Bandes beigegebenes Verzeichnis der Museen, Ortschaften und Ausgrabungsstätten erleichtert die Orientierung wesentlich.

Es ist ein Führer für ein kultiviertes, archeologisch und geschichtlich interessiertes Publikum, dem er alles bieten wird, was beim modernen «Konsumtourismus» für gewöhnlich am Rande liegen bleibt. Und das sind gerade die Dinge, um derentwillen man ein Land besuchen sollte, und vor allem das «Heilige Land», mit allen emotionalen Momenten, die dieser Begriff einschliesst.

K. H.

L. Lenz, K. Roeske u. H. Ruhbach, EKLOGAI, Einführung in das neutestamentliche Griechisch, 2 Bände, 192 + 103 S. Neukirchner Verlag des Erziehungsvereins GmbH, Neukirchen-Vluyn 1973.

Die sogenannten humanistischen oder altsprachlichen Gymnasien nehmen zahlenmässig immer mehr ab und es wird immer häufiger, dass Kandidaten des Theologiestudiums ohne Griechischkenntnisse die Universität beziehen.

Die vorliegende Methode ist klar aufgebaut und geht progressiv vor. Sie beginnt gleich mit kurzen Texten, was gewiss dem Interesse am Erlernen der Sprache förderlicher ist wie lange, abstrakte grammatikalische Erläuterungen und das Erlernen von Wörtern, die sich dann bei der Lektüre als unnötig erweisen, aus rein methodischen Gründen. Die Methode verzichtet übrigens auf eine eigene Grammatik. Die nötigen Begriffe werden in den Lektionen selbst mitgeteilt. Der jeweilige Hinweis auf die Grammatik von G. Steyer (*Formenlehre des neutestamentlichen Griechisch*, Gütersloh 1970; *Satzlehre des neutestamentlichen Grie-*



*chisch*, Gütersloh 1972) öffnet dann den Zugang zu gründlicherer Vertiefung der einzelnen Begriffe. Besonders hervorzuheben sind die exegetischen Erklärungen zu den einzelnen Lektionen.

Im Anhang werden ausgewählte Platon-Texte geboten, an deren Hand sich der Studierende dann ein Bild machen kann von den Unterschieden zwischen dem sogenannten « klassischen » Griechisch und der alexandrinischen Koiné, die ja auch der Sprache des Neuen Testaments zugrundeliegt.

Der 2. Band enthält ein Vocabularium zu den Lektionen, die Tabelle der Stammformen, ein Verzeichnis der Eigennamen und ein alphabetisches Wörterverzeichnis.

Eine vorzüglich konzipierte Methode für Erwachsene, die auch denen, die ihr neutestamentliches Griechisch « auffrischen » wollen, wertvolle Dienste leisten wird.

K. H.

H. J. Stefan, KIBBUZ SARID. Reihe : Brennpunkte, Bd. 7. Basilea Verlag, Basel 1973. 72 S. 30 Photos. 12.50 Fr.

Über die Motivation zur Herausgabe dieses äusserst ansprechenden Bandes liest man auf der rückwärtigen Einbanddecke folgendes :

Zahlreiche Vertreter der jungen Generation suchen in israelischen Kibbuzim eine Antwort auf die Frage nach sinnvoller Lebensgemeinschaft. SARID ist ein sprechendes Beispiel dafür. An ihm wird deutlich, was diesen Modellen konstruktiver Kommunen besondere Anziehungskraft verschafft : die merkwürdige Mischung von illusionslosem Pioniergeist, von bewusst vergegenwärtigter Tradition und von fester Hoffnung, menschliches Zusammenleben auf eine bessere Zukunft hin zu gestalten. Der Kibbuz wird dadurch, selbst in seiner erklärt nicht-religiösen Form, zu einer Herausforderung an diejenigen, die von alters her damit rechnen, dass das Gottesvolk zur Verwirklichung der Völkergemeinschaft einen besonderen Beitrag zu leisten hat...

Es sind in den letzten Jahren verhältnismässig viele Bücher über das Experiment des Kibbuz erschienen, doch zeichnet sich der vorliegende Band vor allem dadurch aus, dass er sich nicht damit begnügt, deskriptiv vorzugehen, sondern dass er immer wieder auf die Probleme hinweist, die im Rahmen der Kibbuzexistenz auch den Christen « ansprechen » und zur Stellungnahme herausfordern.

K. H.

Ph. A. Potter (Herausg.), DAS HEIL DER WELT HEUTE. Ende oder Beginn der Weltmission ? Dokumente der Weltmissionskonferenz Bangkok 1973. Deutsche Ausgabe besorgt von Thomas Wieser. Kreuz Verlag, Stuttgart 1973. 271 S. 21 DM.

Die « Stuttgarter Zeitung » hat die Weltmissionskonferenz in Bangkok folgendermassen charakterisiert (S. 1) :

Das Fernbeben, das die Weltmissionskonferenz von Bangkok seit Jahresbeginn ausgelöst hat, ist jetzt auch in der Bundesrepublik spürbar geworden. Die meisten deutschen Gäste — von einigen spektakulären Ausnahmen abge-

sehen — sind von diesen Tagen als Menschen zurückgekehrt, denen das Verständnis für die Oekumene aufgegangen ist, die aus der Universalität der christlichen Heilsbotschaft stärker als bisher die Aufgabe ableitet, an der sozialen Gerechtigkeit in der Welt mitzuarbeiten.

In seinem Vorwort schreibt dann Rev. Ph. A. Potter (S. 9) :

Was also ist die Bedeutung von Bangkok für die Mission der Kirche und welche Aufgaben liegen vor uns? Vor allem machte uns Bangkok so deutlich wie nie zuvor bewusst, dass die Mission *eine* ist — in *einer* geteilten Welt. Es ist ein und derselbe Missionsauftrag vor unserer Haustür, innerhalb je unserer eigenen Kultur, *und* an den Enden der Erde. Mission kann nicht mehr nur räumlich oder geographisch beschrieben werden. Mission hat etwas mit «Zeit» zu tun: Gottes Zeit von gestern, von heute und von morgen... Wir müssen uns klar werden, wie stark unsere theologischen und ekklesiologischen Überzeugungen, die ja Form und Inhalt der Mission bestimmen, von den kulturellen Voraussetzungen unseres jeweiligen Standortes und unserer Zeit geprägt sind...

Theologie muss wesentlich missionarisch sein — in der Methode, im Stil und in ihrer gesamten Ausrichtung. Das setzt jene Öffnung unserer eigenen Existenz voraus..., eine Durchleuchtung dessen, was unsere eigene Identität ausmacht.

In seinem Beitrag «Christi Mission und unsere Mission in der Welt heute» (S. 17 ff.) weist P. dann nochmals mit allem Nachdruck darauf hin, dass auch Mission keinen abstrakten Begriff darstellt, sondern stets in einen ganz besonderen Kontext hineingestellt ist. Und dieser Kontext ist heute der einer gespaltenen Menschheit innerhalb einer Welt voll politischer Spannungen, einer Welt, in der Rassismus und Gewalt herrschen, einer Welt von Macht und Machtlosigkeit, von Kultur und Gegenkultur (S. 25) :

Wir müssen ferner die Tatsache bedenken, dass die Kirchen und Missionen überall in die Strukturen ihrer Gesellschaft verwickelt sind. Die Gefangenschaft der Kirchen und Missionsgesellschaften in den politischen, wirtschaftlichen, rassistischen und kulturellen Institutionen der Gesellschaft zeigt sich klar in ihrer Unfähigkeit, den Ansprüchen in diesen letzten Jahren phantasievoll und wirksam zu begegnen. Während die Kirche Träger des Heils sein sollte, ist sie heute selbst des Heils bedürftig; sie muss befreit werden von allem, was falsch ist angesichts des revolutionären, überzeugenden und erneuernden Wesens des Evangeliums...

So wird heute Mission im ureigentlichen Sinn *Mission an der Kirche selbst*, und ständige Aufforderung zu spiritueller Erneuerung.

Jede Kirche, heisst es im Bericht der III. Sektion (S. 221), die wahrhaft Kirche sein will, muss sich ständig erneuern oder wandeln. Dies setzt jedoch eine Vereinigung mit Jesus Christus voraus, die durch Gnadenmittel und gehorsame Erfüllung der Verpflichtung zu Zeugnis, Dienst und manchmal auch zum Leiden mit Christus erreicht werden kann...

Nur um diesen Preis wird die Kirche Jesu Christi ihren Missionsauftrag richtig wahrnehmen und auch richtig üben und sich trotz aller «Kontexte» und Polemiken darauf besinnen, worin dieser Auftrag eigentlich und wesentlich besteht (S. 213) :

Unsere Mission besteht darin,  
die Menschen zum Heil Gottes in Jesus Christus hinzuführen; ihnen zu helfen, im Glauben und in der Erkenntnis Christi zu wachsen, in dem Gott uns unsere wahre Humanität offenbart und zuteil werden und uns unsere Identität als Männer und Frauen, die nach seinem Bilde geschaffen sind, entdecken lässt;

sie aufzufordern, sich ständig nach diesem Bild erneuern zu lassen als Glieder einer eschatologischen Gemeinschaft, die für die Befreiung der Menschen, für Einheit, Gerechtigkeit, Frieden und Fülle des Lebens kämpft.

Aus der Fülle der Beiträge seien folgende besonders hervorgehoben (es ist das kein Werturteil sondern entspricht einzig und allein dem Sonderinteresse unserer Zeitschrift):

Benjamin Uffenheimer, Professor für biblische Studien an der Universität Tel Aviv: « *Heil im Exodus* »;

Samuel Amirtham, Principal des Tamil Nadu Theological College, Madurai, Indien: « *Das Heil nach Deuteronomus* »;

Kenneth Graystone, Department of Theology, Universität Bristol, England: « *Das Heil bei Paulus nach Römer 8* ».

In dem Teil « *Heil im Horizont der Erfahrung* » (S. 111 ff.) werden interessante Zeugnisse und Texte von Autoren der verschiedensten Herkunftshorizonte geboten, darunter auch ein Text von Avi Porath aus dem Kibbuz Mishmar Hasharon, « *In Mayan Harod* » (S. 166-67), über ein Erlebnis im Sechs-Tage-Krieg.

Ein wichtiges Buch, an dem niemand vorbeigehen kann, für den Mission aktueller Auftrag ist.

K. H.

P. G. Aring, KIRCHE ALS EREIGNIS. Ein Beitrag zur Neuorientierung der Missionstheologie. Neukirchener Verlag 1971. 160 S. 15 DM.

Der vorliegende Band ist die Dissertation, die der Vf. 1961 an der Comenius-Fakultät in Prag eingereicht hat.

Von der « Krise in der Kirche » und damit in der Mission zu reden, ist in den letzten Jahren zum Gemeinplatz geworden. Worum geht es dabei eigentlich? Um die Wiederentdeckung der *missionarischen Dimension* von Kirche und Gemeinde, um ein « Geschehen » und um die Erkenntnis, dass sich Mission als « *Missio Dei* » innerhalb eines gewissen Schemas « ereignet » (S. 19-20):

Jene Aussage « Gott geschieht » und darum jenes « Kirche geschieht » schließt nicht aus, dass Gott *ist* und darum Kirche *ist*, aber der Blick des Glaubens und der Hoffnung wird unter der Erfahrung des « Ich bin bei euch alle Tage » freigegeben zur Realisierung einer Christus-Existenz, in der die Gemeinde des Christus ihren Dienst der Versöhnung tut und eben darin der Versöhnung, die mit der Welt und mit ihr selbst vollzogen wird, innewird. « Gott geschieht » meint: Gericht und Gnade, Schuld und Vergebung, Erlösung und Versöhnung ereignen sich *heute*, weil Gott *heute* am Werk ist in einer Totalität und Universalität, die eine Abstufung des Heilsgeschehens, eine Reihenfolge des Heute und Morgen und eben damit einen wie auch immer konstruierten Dualismus von Gegenwart und Zukunft nicht zulassen.

Was sagt das Evangelium zum « Ereignis Kirche » ? (S. 154) :

Das Ereignis Kirche geschieht dort, wo Menschen begreifen, dass Jesus Christus Gottes Protest gegen den Status-quo der friedlosen, einsamen, unver-söhnten und darin sich selbst missverstehenden Welt ist... Es geschieht dort, wo Menschen in der sie umgebenden und mitreissenden Unruhe der Welt unter dem Evangelium erfahren, dass auch unter planetarischen Dimensionen die Erde des Herrn ist (Psalm 24)..., wo Menschen die Zukunft der Welt als die in Jesus Christus bereits begonnene und somit überschaubare und entschiedene akzeptieren und sich eben deshalb der Gegenwart stellen...

Es tut direkt wohl, einmal anstelle einer negativen Analyse der kirchlichen Situation auf einen positiven Versuch zu stossen, daraus einen Ausweg zu finden.  
K. H.

C. W. Williams, KIRCHE : TENDENZEN UND AUSBLICKE. Mit einem Nachwort des Autors zur deutschen Ausgabe und einem Anhang zum Thema « Hauskirche - Untergrundkirche ». Burckhardthaus-Verlag, Gelnhausen/Berlin 1971. 237 S. 17 DM.

Seit Jahren sind die Kirchen « in Fluss geraten ». Man hat sich daran gewöhnt, von der « Krise in der Kirche » zu sprechen, ohne dass man, wenn man nicht in der Lage ist, eine Fülle von Publikationen zu verfolgen, immer genau sagen könnte, wie es um diese Krise eigentlich bestellt ist. Der Vf., Professor der Theologie an der Yale Universität (USA), will darüber die nötigsten Informationen geben. Er gliedert diese Information in 8 Sachgruppen : I. Wendepunkt in der ökumenischen Diskussion ; II. Kirche als Ereignis : Die Dienerin des Ereignens-Gottes-in-der-Welt ; III. Die Traditionen : katholisches, klassisch-protestantisches und freikirchliches Kirchenverständnis ; IV. Die christologische Analogie — ein dogmatischer Ansatz ; V. Die Zeit der Mission ; VI. Das Amt der Kirche ; VII. Die Sendung der Kirche in die Welt : Dienst in den Strukturen der Welt ; VIII. Die Strukturen der Kirche ; Nachwort : Es wird noch grössere Spannungen geben.

Der Anhang « Hauskirche - Untergrundkirche » enthält Beiträge von W. Rordorf und H. Hoekendijk, drei Stellungnahmen zum Problem « Untergrundkirche : Gefahr und Verheissung », sowie je eine Selbstdarstellung der Sjaloomgruppe (Holland) und des Emmaus House (New York).

Zu den notwendigen neuen Wegen in der Kirche schreibt der Vf. (S. 186-87) :

Die institutionelle Kirche wird wohl oder übel damit fertig werden müssen, dass sie immer weniger Unterstützung findet. Trotzdem, es gibt Anzeichen für das Bestehen eines immer noch starken « religiösen » Interesses. Das erkennt man daran, dass viele sich um ein sinnvolles Leben bemühen und verstärkt nach den Kraftquellen der Gnade fragen...

Sich ihres eigenen « Abnehmens » bewusst, wird die Kirche ... neue Wege suchen und finden, um zu diesem allgemeinen religiösen Interesse neu Kontakt zu gewinnen... Dies wird noch grössere Spannungen bringen zwischen den Konservativen ... und den Liberalen... Wir steuern auf eine neue Zeit schmerzvoller innerer Kämpfe zu...

K. H.